



Abend -

Zeitung.

18.

Donnerstag, am 21. Januar 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Sell.]

Drei Wünsche für Berlin, zum neuen Jahr.

Was thürmt sich dort wie Alpen auf?
 Was hemmt das Volk in seinem Lauf?
 Sind es wohl Gletscher, sind's Lavinen?
 Die Dame fällt, der Wagen bricht.
 Fast kenn' ich unsre Hauptstadt nicht,
 Die mir so glänzend sonst erschienen.
 Kann's nicht der Polizei gelingen,
 Noch diesen Dämon zu bezwingen?
 Es ruft das allgemeine Weh:
 „Fort mit dem Eise, mit dem Schnee!“

Was heitert Deinen trüben Blick?
 Der jungen Hoffnung nahes Glück!
 Schon decretirt man Hundesteuern,
 Kein unsonorer Pudel bestellt.
 Kein Kläffer in die Waden fällt,
 Wenn wir des Frühlings Feste feiern.
 Doch ach! die Feinde triumphiren!
 Noch will sich keine Feder rühren.
 O! werd' es endlich ausgeführt,
 Was sie nun endlich decretirt!

Steht dort der Rathhausthurm noch da,
 Den ich im Geist schon stürzen sah?
 Es fiel der alte Thurm zu Babel,
 Doch Du, des Stolperns Monument!
 An den man mit der Nase rennt,
 (Die Nachwelt hält es einst für Fabel)
 Du trogest der Vernunft der Zeiten
 Und dennoch tönt's von allen Seiten:
 „Vergeblich läuft Berlin hier Sturm,
 Reißt ab den alten Rathhausthurm!“

Drei Wünsche bringt zum neuen Jahr
 Ein Wanderer hier dem Schicksal dar.
 Mög' es auf diese Lust-Gefilde,
 Auf dieses herrliche Berlin,
 Wo Kunst, Geschmack und Schönheit blüh'n,
 Im Schutze königlicher Milde,

Mit Segenlächeln niederschauen!
 Einreißen hier und dort erbauen!
 Dann steht im ungetrübten Glanze
 Bald fleckenlos das schöne Ganze,
 Wie es im Traum der Wanderer sah,
 Vor der erstaunten Mitwelt da!

Isabella Fuentes.

(Fortsetzung.)

Der Morgen des andern Tages schaute durch trübe Wolkenschleier in den Prunksaal des Marschalls von Saint André, auf dessen spiegelglattem Getäfel der Herr des Hauses langsam mit verschränkten Armen auf und ab schritt. An einem Fenster saß seine Gemahlin, das müde, gedankenschwere Haupt auf die Brust niedergebeugt, in finstern Schweigen beharrend, und in dem hohen, weiten Gemache herrschte eine so lautlose Stille, daß jeder Athemzug hörbar war; endlich blieb der Marschall, der schon oft dicht an Isabella vorübergegangen, bei ihr stehn und fragte ruhig: Ihr seht sehr blaß aus, schöne Frau! Ich will nicht hoffen, daß die kühle Nachtlust, der Ihr Euch unbesonnen aussetzt, Euch geschadet hat?

Diese Besorgniß kommt etwas spät, — erwiderte Isabella eben so kalt — da sie Euch nicht abhielt, mich so früh schon mit Eurer Gegenwart zu beehren.

Habe ich Euch erzürnt? — fragte Saint André ein wenig spöttisch, nahm auf einem gegenüber stehenden Sessel Platz und ergriff zärtlich die Hand seiner Gemahlin.

Diese aber entzog sie ihm mit Hefigkeit und rief: Verzeiht, Herr Marschall! nach dem, was gestern vorgefallen, fühle ich gar wohl, daß jede Vertraulichkeit Euch und mich entehrt; noch heute werde ich Euer Haus, bald auch dieß Land verlassen und Euch von einem Anblicke befreien, der Euch kränkend seyn muß! —

Also so wäre die Meinung? — fragte Saint André lächelnd — Wenn ich Euch aber schwöre, daß die Ereignisse der gestrigen Nacht Eurer Familie wie der ganzen Welt ein Geheimniß bleiben sollen und daß die Liebe Eures Gemahls Euch verzeiht?!

Durch diese Nachsicht würdet Ihr schwerlich in meiner Achtung steigen! — bemerkte die schöne Frau sehr bitter — Ich danke für Eure Begnadigung!

Eine Wolke umschattete die Stirn des Marschalls und er bemühte sich vergebens, eine augenblickliche Bewegung zu verbergen. Endlich sagte er mit der vorigen Fassung: Ich glaube nicht, daß mein Vorschlag diese verächtliche Zurückweisung verdient! Ist es nur Euer Haß gegen mich, so bin ich freilich zu beklagen; solltet Ihr aber vielleicht Eure Hoffnungen auf Euern verlarvten Ritter setzen, so bedaure ich Euch, denn er floh vor dem Schalle meiner Stimme wie ein scheues Reh und sorgte selbstfüchtig für seine Sicherheit, ohne an die Eure zu denken; von dieser Verbindung habt Ihr wenig Schutz zu erwarten!

Ich danke für Euer Beileid und für Eure Mittheilung — erwiderte feindselig Isabella — und würdige beide nach Verdienst.

Ihr glaubt mir nicht! — sagte Saint André empfindlich — so muß ich erwarten, daß die Zeit Euch meine Worte bestätigt. Ist der Unbekannte ein Mann von Ehre, so muß er sich freiwillig dem Schwerte eines beleidigten Gatten stellen, es wäre denn, daß Euer Geschmack sich in die niedere Sphäre verirrt hätte! —

Isabella erglühete und sprang auf. Wozu das Gaukelspiel noch fortsetzen?! — rief sie — Ich weiß, daß Ihr von Allem unterrichtet seyd, und d'rum will ich Euch nur erinnern, daß noch Niemand in Frankreich es wagte, den Namen Chatillon mit dem eines Feiglings zu paaren!

Chatillon? — fragte der Marschall mit meisterhaftem Erstaunen — Das ist nicht möglich, Isabella! Chatillon ist mir aus manchem Grunde verhaßt, aber nie konnte und wollte ich ihm seinen Heldenruhm streitig machen, und ein Held flieht nicht vor dem

bloßen Schalle eines Wortes; Ihr wollt mich täuschen oder saht selbst ein Blendwerk!

Isabella schwieg, aber ihr Gemahl bemerkte mit wohlverhehltem Triumph, daß seine letzten Worte den Funken des Argwohn's in ihr Herz geworfen hatten, und beschloß, seinen Vortheil zu benutzen. Er nahte sich ihr mit einem Ausdruck von Gefühl und Ernst, der seine Wirkung nicht ganz verfehlte und sprach: Verlaßt einen Weg, der so wenig ehrenvoll für Euch ist, und glaubt mir, hättet Ihr mir früher vertraut, ich hätte nie ein Band geknüpft, das Euch so unglücklich macht. Mein einziges Verbrechen gegen Euch ist, daß ich Euch liebte — daß ich mit aller Kraft meiner Seele nach Euerm Besitze rang. Ihr zürnt mir und bedenkt nicht, daß ich der Getäuschte, der Beleidigte bin. Und wem wolltet Ihr den Gemahl aufopfern? einem jungen Kezer, der Euch wahrlich einen sehr zweideutigen Beweis seiner Liebe gab, als er Euch zu einem Schritte verleitete, der Euch, im Falle des Gelingens, in unabsehbares Elend stürzte. So wie aus den Armen Eurer Familie, so müßtet Ihr auch aus dem Schoße der Mutterkirche scheiden, denn ihr ist das Sacrament der Ehe heilig und nur der Tod darf es lösen!

Da fuhr Isabella ergriffen zusammen und stand nun lange im schmerzlichen Kampfe mit sich selbst; endlich war ihr Entschluß gefaßt und sie näherte sich dem Marschall. Ich erkenne, wie sehr ich fehlte, — begann sie mit gepreßter Stimme — und möchte Euch gern mein Leben zum Sühnopfer bringen; aber Ihr verlangt mehr: ich soll mit ewiger Schamröthe auf den Wangen unter Euern Augen bleiben! Das kann ich nicht, denn es würde mein besseres Selbst vollends vernichten; darum, wenn Ihr wirklich der Großmuth fähig seyd, laßt mich in mein Vaterland zurückfliehen, dort mögen heilige Mauern mich auf immer von dem Schauplatze meiner Schuld und von dem Gegenstande meiner Liebe trennen.

Ein fein zugespitzter Plan! — bemerkte hier Saint André mit giftigem Blicke; doch schnell sich besinnend, schlug er die Augen nieder und verstummte.

Isabella starrte ihn sprachlos an, dann zuckte ein bitteres Lächeln um ihre Lippen und sie sagte: Ich danke Euch, daß Ihr die Maske einen Augenblick sinken ließet; Ihr glaubt Euch von meinem Unwerth überzeugt, Ihr haltet mich der niedrigsten Verstellung fähig, und doch beharrt Ihr auf meinem Besitze. — Nun dann, hier ist meine Hand! Euer Anblick wird länger weder Scham noch Reue in mir erwecken! Mö-

gen die Furien einer gerechten Verachtung unser Bündniß einsegnen!

Ueberrascht und verwirrt schlug der Marschall in ihre dargebotene Rechte ein, und ehe er seine Fassung zu einer Antwort sammeln konnte, war sie verschwunden. — Jetzt zog plötzlich der Sturm langverhaltener Leidenschaften über das glatte Gesicht des verschlagenen Höflings; er eilte mit schnellen Schritten durch den Saal, doch war seine innere Bewegung so mächtig gewesen, daß er bald mit wankenden Knien an einen Sessel trat und erschöpft hinein sank. Lange saß er hier unbeweglich, die Arme schlaff herabgehungen und die Augen beinah' geschlossen; endlich kam wieder Leben in die Bildsäule, unter den langen, blonden Wimpern hervor sprühten Blitze und er machte seinem Gefühl in Worten Luft. An diese Stunde will ich Dich einst erinnern, Du Stolze! — rief er heftig — Du wagst es, mir zu trohen, mir Deine Verachtung zu zeigen! Noch steht Dein Schicksal in meiner Macht; ein Wort, und Du siehst vor aller Welt mit dem Brandmal Deiner Schande! — Der Gedanke hatte ihn mächtig ergriffen und er sprang auf. — Doch nein! — fuhr er schnell besonnen fort — das wäre eine erbärmliche Rache, denn sie trennte Dich auf ewig von mir, und mein mußst Du bleiben; wie einst meine tief verborgene, verzehrende Liebe, so kettet mich jetzt mein Haß unzertrennlich an Dich! Du hast mich verschmäht, verspottet, hintergangen, verachtet! Dafür will ich die Hölle in Deinen Busen werfen, und müßte ich sie auch mit Dir theilen!

Er verließ schnell den Saal, und als er mit gewöhnlichem Anstande durch die Vorzimmer schritt, verrieth nur eine leichte Blässe der hier versammelten Dienerschaft seine frühere Erschütterung; endlich erreichte er den Eingang zu seinen Gemächern, gebot dem Kammerdiener, Niemand vorzulassen, und dieser hörte bald darauf den Schlüssel umdrehen und den Riegel vorschieben, dann folgte eine tiefe, lautlose Stille.

(Die Fortsetzung folgt.)

Passion: Blumen und wilde Rosen.

Vom Dr. Zehner.

Der Herr war heimgegangen in den Himmel und sein Liebling Johannes war allein mit seinem Schmerze.

„Wie klein, — sprach er kleinmüthig — ist das Herz des Menschen für den großen Schmerz!“ Ein Lenznachttraum wehte einen Engel herab zu Johannes. Und Johannes träumte — Gott, und sein Herz ward weit in Entzücken, also daß er meinte, die Welt, die Welten und Gott wohnten in dem Herzen. Da rief der Engel seinem Bruder, dem Schmerze, daß er ziehe in die Seele des Träumenden. Der Schmerz aber wich von hinnen, da er sah, daß Gott in dem Herzen wohnete. Da sprach der Engel zu dem Träumenden: „Siehest Du, Johannes, wie groß des Menschen Herz ist, da Gott darin wohnen kann?“ und Johannes weinte nicht mehr.

Leila war die Schönste unter den Hirtinnen des Morgenlandes. Aber Leila starb. Und ihr Angesicht war rosig und licht auch im Tode.

„So höhnet der Bürgengel!“ haderte der Vater des Mägdeleins und starrte thränenlos nieder auf die Rose des Todes.

Ein milder, goldiger Strahl sonnte in diesem Augenblicke über die blumigen Züge der Todten und über die bleichen des Lebenden. Der aber hub den Blick nach der Heimath des Strahles, ein seltsames Lächeln zitterte um seine Lippen, die erste lindernde Thräne in seinem Auge.

„Sonnenuntergang — Abendroth, — klagte er leise — Abendroth der Verwesung!“

Und aus dem goldigen Abendstrahl trat der Genius der Klage und trug den Unglücklichen empor auf einen andern Stern. Und Leila's Vater blickte zur Erde und sah ihren Umschwung nach ewigem Geseß. Und er suchte das Abendroth und sah nur Sonne, er suchte die todte, rosige Leila, und sah einen Engel emporfliegen zu ihrem Stern.

Und als Leila zu ihnen kam, da sprach sie: „Vater, es gibt nur Eine Sonne, das ist die Unsterblichkeit; unser Leben wandelt, umschwingt sich wie die Erde; das Abendroth ist der Tod, der aber ist das Morgenroth der andern Hälfte und heißt hier Wonne der Vollendung!“

Der Charakterlose.

Ist Brav auch ein rechtlicher Mann,
So klebt ihm ein Makel doch an;
Selbst sagt er ja, fährt er zur Stadt,
Daß keinen Charakter er hat!

Di — —.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Mailand.

(Fortsetzung.)

Die Oper Paccini's: *Il Talismano*, ist seit dem Frühlinge fast fortwährend hier gegeben worden, ein Zeichen, daß sie bedeutendes Glück gemacht hat. Der Text (von Gaetano Barbieri) ist nach jenem bekann- ten Kreuzfahrer-Roman: *The Talisman*, bearbeitet, woraus auch Aussenberg den Stoff zu seinem „Löwen von Kurdistan“ entlehnte. Ich kann nicht viel Lobli- ches davon sagen; die interessantesten Situationen sind entweder weggelassen oder verhunzt, und das Ganze ist ein unverdaulicher Mischmasch. Der Componist hat ein zwar nicht in allen Theilen gleichmäßiges, in einzelnen aber sehr lobenswerthes Werk geliefert, worin manche Piecen einen wahren melodischen Zauber be- sitzen. Paccini gehört überhaupt nebst Bellini (dessen *Pirata* und *Straniera* — nach dem Arlineourt'schen Roman: *l'Estrangere*. — viel Glück gemacht haben) zu denjenigen jüngern Componisten Italiens, von de- nen man sich am meisten verspricht. Ouverture und Introduction des *Talismano* sind unbedeutend und dünn, ein bald darauf folgender Männerchor mit Soli interessant, wenn auch etwas gesucht, aber ein Duett zwischen Richard Löwenherz und dem Leopardensitter („*L'alta fiamma che straggemi il petto*“) riß so- wohl durch die herrliche Composition als durch den wunderschönen Vortrag der Sänger *Lamburini* und *Rubini* zur lautesten Bewunderung hin und wur- de *da capo* verlangt. Ein imposanter Männer- und Frauen-Chor („*Inglese guerrieri, battete le in- cudi*“) eröffnet nach kurzer Introduction würdig den zweiten Akt, worauf *Lamburini* seine große Arie: „*Del cielo è decreto*“, mit Unterbrechungen des Chors vortrefflich sang. *Rubini* aber überflügelte in dem Duett: *Quella rammenta serena aurora*“, so wie in dem folgenden: „*Corro al cimento in- trepido*“, (zu Ende des Aktes) alle Erwartungen; nie habe ich solche Töne, einen solchen Klang vernom- men wie in diesem Gesange und in seiner brillanten Schlussarie: „*Ah! Se è ver che sol mia morte*“, die er mit gleicher Virtuosität vortrug. Der Jubel ließ nicht nach; an diesem Abende ward *Rubini* nicht weniger als siebenmal hervorgerufen. Der ste Akt der Oper steht sonst namentlich dem zweiten an musikalischen Schönheiten weit nach. Von den Sän- gerinnen, die im *Talismano* beschäftigt waren, kann ich übrigens weniger Rühmliches melden; die Damen *Franchini*, *Rubini* und *Rubini-Comelli* erhoben sich sämtlich nicht über die Mittelmäßigkeit. Die *Scala* hat außerdem noch einen Vorzug, der sich nicht überall findet, und dieß ist ein vortreffliches Or- chester, das unter der geschickten Leitung des bejahrten *Alessandro Rolla* steht und an Vollständigkeit und Präzision seines Gleichen sucht.

Neben diesen Opern wurde ein Ballet: *Bajacetz, azione mimica in cinque atti*, von dem hiesigen Balletmeister *Galzerani* gegeben. Der Stoff ist aus Racine's Trauerspiel gleichen Namens entlehnt. Ich konnte ihm keinen besondern Geschmack abgewin- nen, doch zeichneten sich die Damen *Samengo-Brugnoli*, *Besozzi* und *Rolli* (deren Letztere jetzt nach Berlin engagirt ist) und *Sgr. Samengo* in einem *Pas de quatre* vortheilhaft aus. — Das *Corps de ballet* ist zahlreich und meist gut eingeübt.

Es thut mir leid, die Ankunft der berühmten *Pasta*, welche zu Ende der Woche in einer im Thea- ter *Filo-dramatici* aufzuführenden Todtenfeier für den vor einiger Zeit hier verstorbenen Dichter *Monti* singen wird, nicht abwarten zu können. Sie hat zu- letzt in Bologna gespielt, wo sie am 25. d. M. mit großem Beifalle im *Tancredi* gesungen hat. — Für den Carneval ist sie mit 7000 Fl. zu Verona ange- stellt. Es heißt, sie wolle dann wieder für einige Zeit Italien verlassen und sich nach Deutschland wenden.

Unter den Opern, welche während des Carnevals hier gegeben werden sollen, nennt man *Rossini's Guillaume Tell*. Man ist sehr gespannt darauf, und na- mentlich erwartet man auch von dem geschickten De- corationmaler *Sanguirico*, daß er neue Proben seiner Kunst darin ablegen werde.

Doch ich habe Sie nun schon mehr als hinläng- lich vom Theater unterhalten; erlauben Sie nur noch, daß ich ein paar Worte über einen Gegenstand bei- füge, der das Interesse jedes Freundes der Kunst in Anspruch nimmt. Es ist dieß *Leonardo da Vinci's* berühmtes Abendmahl. Die Schriften des Maler *Müller*, der nun auch schon nicht mehr hienieden wandelt, und unseres *Göthe* erregten einst allgemein die Aufmerksamkeit auf dieses Bild, das mit raschen Schritten seinem völligen Untergange ent- gegeneilt und bald nur noch in der Erinnerung, in Copieen und *Rafael Morghen's* bekanntem Kupferstich leben wird. Die feuchten Wände des Kloster-Re- fectoriums, worauf es gemalt ist, die vielfachen Miß- handlungen, die es von Unverstand und Barbarei hat erdulden müssen, haben die Zerstörung beinahe voll- ständig gemacht; außer dem Kopfe des Heilandes sind die mehrerer Apostel bereits fast ganz unkenntlich, und es ist zu fürchten, daß der Rest von Farbe, da das Hauptrübel, die Feuchtigkeit der Wand, nicht gehoben ist, nach und nach gänzlich erlöschen, und so ein Bild untergehen werde, das zur Bewunderung aller Zeiten geschaffen war. Eine Ueberschrift der Thür des Re- fectoriums sagt uns, was der damalige Vicekönig von Italien, *Eugen Beauharnois*, zur Rettung des Bil- des gethan — mir scheint aber, daß man vor Allem hätte suchen müssen, es von der verderblichen Wand abzulösen. In der Gemäldesammlung der *Brera* zeigt man viele kunstvoll von den Klostermauern abgenom- mene Frescos von *Bernardin Luini*, *Ferrario* u. A., weswegen versuchte man es auch mit dem *Cenacolo* nicht? Man kann sich beim Anblicke dieses Bildes, das in dem vielfach bewegten Leben seines großen Meisters eine so wichtige Rolle spielt (der vortreffliche, leider zu früh geschiedene *Weissfog* in seiner *Novelle*: „*Des Herrn Abendmahl*“, und *J. B. Rousseau* in der Erzählung: „*Die Rose von Mantua*“, haben be- reits den von der Geschichte gegebenen Stoff zu poeti- scher Darstellung benutzt) einer schmerzlichen Empfind- ung nicht erwehren. In dem Refectorium sah ich übrigens eine Copie des Bildes, die, wie man mir sagte, für den König von Sardinien bestimmt ist, und nächstens die Reise nach Turin antreten soll. Sie ist auf Holz und in der Größe des Originals gemalt, aber in so grellem, schreienden Farbentone, daß das Auge fast unangenehm davon berührt wird. Viel besser ist die alte Copie (Kniestück), welche sich in der Gemäl- desammlung der berühmten *Biblioteca Ambrosiana* befindet.

(Der Beschluß folgt.)